

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 35 (1992)

Artikel: Schellengebimmel und Glockengeläute

Autor: Stettler, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHELLENGBIMMEL UND GLOCKENGELÄUTE

KARL STETTLER

Prolog

«Glockenschall, Glockenschwall supra urbem, über der ganzen Stadt, in ihren von Klang überfüllten Lüften! Glocken, Glocken, sie schwingen und schaukeln, wogen und wiegen ausholend an ihren Balken, in ihren Stühlen, hundertstimmig, in babylonischem Durcheinander.»

Thomas Mann: «Der Erwählte»

«Vivos voco, Mortuos plango, Fulgura frango.» Ich rufe die Lebenden. Ich beklage die Toten. Ich zerbreche die Blitze.

Schillers Motto für sein Lied von der Glocke (Inschrift auf der «Schiller-glocke» in Schaffhausen, Museum zu Allerheiligen).

«Guter Freund, das ist nicht läblich, wenn man so etwas alle Tage hört und sieht, und fragt nie, was es bedeutet.» Johann Peter Hebel

Schelle und Glocke

Lärm galt seit Urzeiten als Abwehrmittel gegen schadenbringende Geister. Lärmumzüge in der Winter-Frühlingsperiode, an Fastnacht, zwischen Weihnachten und Dreikönigstag spielen eine hervorragende Rolle. Mit Pfeifen und Peitschen, aber auch mit Schellen und Glocken wird die Lärmkulisse produziert. So weit der Schall reicht, sind Dämonen und Hexen machtlos, ist das Geflügel vor dem Wolf sicher. Dass vor allem der Klang des Erzes dämonenvertreibend wirke, ist eine bei den Völkern der Antike wie auch bis in die Neuzeit geläufige Vorstellung (obschon die Hinter-

gründe all der Katzenmusik sich mehr und mehr verlieren und einer vordergründigen Folklore Platz machen).

Beim prominenten Volkskundler Richard Weiss lesen wir: «An die genieteten oder gelöteten Schellen aus Eisen- oder Kupferblech (welche offensichtlich die älteren Toninstrumente sind als die gegossenen Glocken) knüpfte sich ursprünglich der im Alpengebiet heute noch anzutreffende Glaube, dass ihr Ton die bösen Mächte banne und so das Vieh vor Unglück schütze. Neben dem praktischen Zweck, verirrte Weidtiere nach dem Schellenklang wieder zu finden, ist der Glaube an die apotropäische (= Unheil abwehrende) Wirkung des Klanges der ursprüngliche Beweggrund, dem Weidvieh und auch den Zugtieren Schellen anzuhängen.»

Gegossene Glocken

Die Kulturhistoriker melden, dass die gegossenen Glocken seit dem neunten Jahrhundert vor Christus in Vorderasien nachweisbar sind. Jahrhunderte vergingen, bis das Abendland das Glockenerbe des Ostens antrat. Offensichtlich erschallte die gegossene Glocke in unseren Landen vorerst bei magischen und weltlichen Anlässen, bis sie nach ihrer Verbreitung in Europa auch im sakralen, kirchlichen Bereich Einzug hielt.

Erst um das fünfte Jahrhundert nach Christus wurden die Kirchtürme zu eigentlichen Glockenträgern, nachdem sie vorerst Wehranlagen gegen feindliche Überfälle oder Treppen für höhere Stockwerke des Gotteshauses gewesen waren.

Abergläubisches Geranke um Glocken und Glockenschall

«Wie dem Klang der älteren Schelle, so wird auch dem der gegossenen Glocke, besonders der Kirchenglocke, unheilabwehrende Wirkung zugeschrieben», schreibt Richard Weiss. Aus der dämonenvertreibenden Eigenschaft der Glocke hat sich zum Beispiel ihr besonderer Charakter als Wetterglocke entwickelt, ihre wichtigste Funktion im Volksglauben. Sagen erzählen, wie Hexen, die mit Gewitter, Sturm, Hagelschauer, Hochwasser, Steinschlag Unheil über den Menschen heranwälzen, durch beginnendes Läuten der Kirchenglocken in ihrer verderblichen Tätigkeit gelähmt werden.



Kirche Lotzwil. Foto Wilhelm Felber, Langenthal

Für die Verpflichtung, bei Gewittern zu läuten, erhielt der Sigrist oder Schulmeister die sogenannten «Glockengarben» (auch Wettergarben oder Donnergroschen genannt). «Noch im Jahre 1518», lesen wir in der bernischen Kirchengeschichte von Guggisberg, «befahl die bernische Obrigkeit, sobald man zur Vertreibung dieses Unwetters die Glocken läute, solle jedermann niederknien und fünf Paternoster und Avemaria beten.» Auf die Magie des Glockenklangs wollten viele auch nach der Reformation nicht verzichten.

Nach Einführung der Reformation aber, am 18. Mai 1528, untersagte ein Verbot das Wetterläuten zum Vertreiben des Gewitters; im Oktober 1529 verschwand auch das Ave-Maria-Läuten. Untersagt wurde ferner das Läuten der Glocken bei Begräbnissen. Als immer wieder Übertretungen vorkamen, statuierte der Rat ein Exempel. Am 2. Juli 1530 wurden «die wyber, so über das wetter gelütet, drei stund in die kheby» gelegt.

Wie im Lexikon des Aberglaubens zu lesen ist, wirkt Glockengeläute entzaubernd, vorbeugend, heilend:

- Schlangen, Mäuse, Ameisen werden in die Flucht gejagt.
- Diebe werden bei kurzem Läuten gebannt und können sich nicht mehr von der Stelle bewegen.
- Glockengeläute hilft vor Zahnweh, hilft Warzen vertreiben und heilt Krankheiten aller Art.
- Langes Läuten bei der Taufe bewirkt, dass das Kind klug wird.
- Wer während des Glockenläutens Grimassen schneidet, dem bleibt das Gesicht in der Verzerrung stehen.

Der Glockenklang hat nicht nur die Macht, Geister zu vertreiben, er vermag sie auch herbeizurufen. So ist zum Beispiel beim Eingang von Dorfkirchen und Kapellen oft ein Glockenzug angebracht, den der Eintretende benutzt, um mit kurzem Läuten Gott auf sein Kommen aufmerksam zu machen und ihn herbeizunötigen.

Auch die Vorstellung vom prophetischen Charakter des Glockentons ist überall auf deutschem Sprachgebiet nachweisbar. So zeigt zum Beispiel ein Selber-Anschlagen oder das Selbstläuten der Glocke ein besonderes Ereignis an: den Tod eines besonderen Menschen, aber auch drohende Feuersgefahr usw.



Katholische Kirche Langenthal. Foto Hans Zaugg, Langenthal

Glockensagen

Die Verschmelzung von heidnischen und christlichen Vorstellungen hat zu einer überaus reichen Sagenbildung geführt.

«In der deutschen Volkssage», lesen wir im Lexikon des Aberglaubens, «erscheint die Glocke immer wieder als beseeltes, vernunftbegabtes Wesen, das selbständig fühlen und handeln kann: Sie wehrt sich gegen das Fortschaffen, indem sie in die Erde, häufiger ins Wasser versinkt... Verkauft, wandert sie zurück... Die gestohlene Glocke will gerettet, die versunkene gefunden sein... Sie kann ihren Ort verlassen und sich durch die Luft anderswohin begeben...»

Hierher gehört die deutsche Sage von der Romreise der Glocken in der Karwoche: Drei Tage vor Ostern «sterben» alle Kirchenglocken und fliegen nach Rom, um erst am Karsamstag zurückzukehren und die Auferstehungsfeier einzuläuten. Sie fliegen nach Rom, um zu beichten, vom Papst gesegnet oder geweiht zu werden, um zu beten, mit dem Papst Mahlzeit zu halten, Milchbrot zu essen, Kaffee zu trinken, um die Ostereier zu holen, die sie bei ihrer Rückkehr im Vorüberfliegen ins Gras werfen.

Die Auffindung von Kirchenglocken, welche in Zeiten von Krieg und Gefahr von den Ortsbewohnern versteckt oder von Feinden geraubt wurden, hat die Phantasie des Volkes mächtig angeregt und zur Bildung der sogenannten Ursprungssagen geführt. Liegen diese Glocken in der Erde von Wiese, Wald und Berg, werden sie etwa von einem Hirten gefunden, von einem Bauern herausgepflegt, meist aber von einem Eber, einer Sau, einem Stier, einer Ziege usw. herausgewühlt.

Die Sage von der «Herzogenbuchseeglocke», aufgezeichnet von Georg Küffer in «Sagen aus dem Bernerland» (siehe auch Jahrbuch 1979) liefert ein typisches Beispiel dieses Sagenstoffes: «Als sich in wilder Kriegszeit fremde Soldatenmassen durch die Schweiz wälzten, eilten die Herzogenbuchseer zum Turm und holten ihre kostbare Glocke herunter, als sie noch vom Sturmläuten hin- und herpendelte, und rasch verlochten sie sie. Der Krieg fletschte so bluttriefend durch das Land, dass allen Leuten der Schrecken noch jahrelang in den Gliedern zitterte, und er hatte ihnen solche Bilder vor die Seele gemalt, dass kein Mensch mehr an die Glocke dachte. Dort wurde später ein Haus errichtet, und ein Brunnen plätscherte daneben. Als einmal der Ziegenhirt seine Herde tränkte, blieb der Ziegenbock dort stehen und scharrete, und als sich dies wiederholte, grub der Hirt weiter

und spürte etwas Hartes. Er holte Männer herbei, sie pickelten, und da glänzte die schöne Glocke hervor. Sie hängten sie wieder in den Turm, und seither läutet sie immer den gleichen Spruch: Bis Brachers Brunne het mi der Geissbock gfunge.»

Die Glocken im Dienste der christlichen Gemeinde

Frühzeitig hat die Kirche die segensreichen Möglichkeiten von Glocke und Glockenton erkannt und sie in ihren Dienst genommen. Es ist bekannt, dass Mönche die ersten Glockengießer waren. Zuerst haben die Geistlichen wohl die Glocken mit Stöcken geschlagen, um die Gläubigen zum Gebet zu rufen. Damit das Volk in nah und fern besser erreicht werden konnte, wurden dann die vorhandenen Kirchtürme, die zuerst als Wehr- und Beobachtungsanlagen dienten, in Glockentürme umfunktioniert.

Hans Stohler schreibt: «Erst um das fünfte Jahrhundert nach Christus wurde der Turm zum eigentlichen Glockenträger und die Glocke zum Lehrer und Mahner der christlichen Gemeinde.»

In ewiggültigen, hochgestimmten Worten besingt Friedrich Schiller die christliche Bestimmung der Glocke:

«Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr im Fluge sie die Zeit:
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge

Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönen ihr entschallt,
So lehre sie, dass nichts bestehet,
Dass alles Irdische verhallt.»

Die frühe christliche Kirche wollte mit dem metallnen Mund der Glocken vor allem ihre Gebets- und Gottesdienstordnung immerwährend in Erinnerung rufen. Es entstanden die christlichen oder kanonischen Horen, die dem frommen Kirchenvolk durch Glockenzeichen bekanntgegeben wurden (Hora, Mehrzahl Horen = Gebetsstunden zu verschiedenen Tageszeiten).

Um das Jahr 500 n. Chr. unterschied man sieben Horen:

Matutin	das Morgenlob, zwischen 5.00 und 6.00 Uhr
Prima	(die erste Stunde), gegen 7.30 Uhr, kurz, bevor es hell wird
Tertia	(die dritte Stunde), gegen 9.00 Uhr
Sexta	(die sechste Stunde), 12.00 Uhr mittags; in Klöstern, deren Mönche im Winter nicht auf den Feldern arbeiteten, war dies auch die Stunde des Mittagsmahls
Nona	(die neunte Stunde), zwischen 14.00 Uhr und 15.00 Uhr
Vesper	(der Abendgottesdienst), gegen 16.30 Uhr, bei Einbruch der Dämmerung (der Regel zufolge musste das Abendmahl eingenommen werden, bevor es dunkel war)
Komplet	(das Nachtgebet, auch Completorium genannt), gegen 18.00 Uhr; um 19.00 Uhr hatten die Mönche zu schlafen

Das sind dieselben Zeiten, nach denen noch heute die Breviergebete der katholischen Geistlichen geordnet sind. Die Horen entsprechen der heiligen Zahl sieben, die uns in den sieben Tagen der Schöpfung, den sieben Bitten des Vaterunser, den sieben Leiden des Herrn, den sieben Worten am Kreuz, den sieben (katholischen) Sakramenten entgegentritt.

Die reformierte Kirche hat die Horengebete abgeschafft. Anklänge an die Horen geläute aber sind geblieben: Überreste sind Morgen-, Mittags- und Abendläuten. In unserer Region ist das Morgenläuten weitgehend abgeschafft worden. Die Mittagsglocke hingegen, mit der ursprünglich zu Gebeten für die Erflehung des Friedens aufgerufen wurde, erschallt noch landauf und landab.



Kirche Wynau. Bleistiftzeichnung Carl Rechsteiner

«Das Abendläuten diente», wie Hans Stohler schreibt, «schon früh auch als Zeichen für Feierabend (Feierabendläuten), für Feuerlöschen, Torschluss, Antreten der Nachtwache usf.»

Neben den besinnlichen Anrufen aber erschallten die Glocken auch, um Katastrophen zu künden: Beim Einfall feindlicher Horden, bei bedrohlichen Wasserfluten und bei Brandfällen. Noch bis weit in unser Jahrhundert hinein wurde bei Brandausbrüchen Alarm geläutet. In Schillers «Lied von der Glocke» lesen wir:

«Hört ihrs wimmern hoch vom Turm!
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!»



Alte Glocke im Eingang der Kirche Oberbipp. Foto Christoph Schütz, Langenthal

Seit Sirenen und Telefonalarm die Hilfsmannschaften aufschrecken, schweigen die Kirchenglocken bei Brandfällen.

Einen gewichtigen Dienst leisten bis heute die Glocken, verbunden mit der Ziffer-Turmuhruhr, als Zeitkünder. Auch in unserer Ära der mannigfaltigsten persönlichen Uhren achten wir noch auf Viertel-, Halb- und Ganzstundenschlag.

Der Dienst der Glocken in der heutigen Zeit

Als Beispiel dienen die Verhältnisse in der Kirchgemeinde Lotzwil.

Glockeninventar

Fünf Glocken bilden das Geläute der Kirche Lotzwil. Die vier grösseren befinden sich im vierten Kirchturmgeschoss und die kleinste hängt in der Glockenlaube unter dem Turmhelm.

Im Läute-Plan werden die fünf Glocken mit den Nummern 1 bis 5, eingeteilt nach ihrer Grösse, wobei Nr. 1 die grösste ist, angegeben.

Läutezeiten

<i>Tag und Zeit</i>		<i>Nr. der Glocken</i>	<i>Läutedauer</i>
Montag bis Samstag	11.00 Uhr	1	5 Minuten
Montag bis Samstag	16.00 Uhr	2	5 Minuten
Freitag	9.00 Uhr	2, 3	5 Minuten
Samstag			
im Sommer	20.00 Uhr		
im Winter	19.00 Uhr	1, 2, 3, 4	15 Minuten
Sonntag			
Zeichenläuten	8.15 Uhr	1	5 Minuten
Einläuten	9.15 Uhr	1, 2, 3, 4	15 Minuten
Ausläuten nach der Predigt		1	5 Minuten
Hochzeiten, Einläuten		2, 3	je nach Umständen
Beerdigungen:			
Zeichenläuten	11.00 Uhr	5	5 Minuten
Beerdigung	12.00 Uhr	1	5–6 Minuten
Silvester:			
Ausläuten des Jahres	23.30 bis 24.00 Uhr	1, 2, 3, 4	30 Minuten
Einläuten des Jahres	24.00 bis 0.30 Uhr	1, 2, 3, 4	30 Minuten
Gründonnerstag			
vor Karfreitag	19.00 Uhr	1, 2, 3, 4	15 Minuten
Auffahrt	20.00 Uhr	1, 2, 3, 4	15 Minuten
1. August	20.00 Uhr	1, 2, 3, 4	15 Minuten

Bemerkungen zu diesen Läutezeiten

Die werktäglichen Läutezeiten von 11.00 und 16.00 und am Samstag abend sind (weitgehend vergessene) Erinnerungen an Gebetsaufrufe.

Warum an den Freitagen in Lotzwil um 9.00 Uhr mit zwei Glocken geläutet wird: Bei Karl Wälchli lesen wir: «Die Abschaffung der Messe (Reformationsmandat vom 7. Februar 1528) bedingte eine Neugestaltung des Gottesdienstes, in dessen Zentrum nun die Predigt gestellt wurde. Predigtgottesdienste sollten in der Hauptstadt Bern täglich, auf dem Lande immerhin – neben dem Sonntag – an drei Wochentagen abgehalten werden: nicht nur für die Pfarrer, sondern auch für das Volk eine starke Belastung, erschien doch 1546 eine Weisung des Rates, dass aus jedem Haus bei jeder Predigt mindestens eine Person anwesend sein müsse. Der Pfarrer – oder der Sigrist – hatte beim Gottesdienst auch öffentlichen Verlautbarungen – von

den obrigkeitlichen Mandaten bis hin zur Anzeige verlorener und gefundener Gegenstände – bekanntzugeben.»

Der Stress von drei Werktagspredigten konnte nicht durchgezogen werden. Ein Überbleibsel war in Lotzwil die Freitagspredigt für Wöchnerinnen. Pfr. Johann Flückiger, Geistlicher in Lotzwil von 1909 bis 1942, erzählte, wie er zu Anfang seiner Amtszeit dieses Angebot der Kirche noch habe beibehalten wollen. Da aber schliesslich die Kirchenbänke leer blieben (allerdings nicht aus Mangel an Wöchnerinnen), musste der alte Brauch fallengelassen werden. Geblieben ist der Glockenaufruf.

Zum Läuten bei Beerdigungen: In vergangener Zeit wartete der Sigrist im entsprechenden Tor der Kirchumfassungsmauer, bis der bekränzte, von einem Pferd gezogene Totenwagen und das schwarzgewandete Totengeleite in Sicht kamen. Dann gab er das Zeichen zum Läuten. Unterschiedliche Läutezeiten konnten dabei nicht ausbleiben, wenn man bedenkt, dass sich die Trauerzüge oft vom obersten Rütschelen oder untersten Steckholz zu Fuss nach Lotzwil bewegten.

Zum Silvester- und Neujahrsläuten: Als noch von Hand geläutet wurde, war es das Vorrecht von vier Lotzwiler Oberschülern (Sekundarschüler hatten dabei keine Chance), das alte Jahr aus- und das neue Jahr einzuläuten. Die Privilegierten wurden dann vom Sigristenpaar festlich mit Speise und Trank bewirtet.

Seit kurzer Zeit auch Glockenschwall am 1. August: Bekenntnis, Dank, Notwendigkeit.

Literatur

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens
GUGGISBERG KURT, Bernische Kirchengeschichte.
Jahrbuch des Oberaargaus 1979.

STOHLER HANS, Frühere Zeitmessung im Baselbiet.
WÄLCHLI KARL u.a., Berner – deine Geschichte, Berner Enzyklopädie, Band 2.
WEISS RICHARD, Volkskunde der Schweiz.